

Schulbesuche in Palästina : (Schluss) [Teil 2]

Autor(en): **Häfeli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **9 (1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit unsere jungen Leute wissenschaftlich und praktisch befähigt werden, den pädagogischen Beruf im Dienste unserer Welt- und Lebensauffassung auszuüben. Im Kloster sind die Seminaristen darum noch lange nicht. Das Milieu in Chur, der tägliche Verkehr mit Andersgläubigen im Konvikt und in der Gesellschaft, der Unterricht in Literatur und Naturgeschichte bei Professoren, die kein Hehl aus ihrer Glaubenslosigkeit machen, bergen noch viele Gefahren in sich. Unser Ideal ist und bleibt darum: Im freien Staate das freie katholische Lehrerseminar, wie wir es vor der Verschmelzung der beiden Kantonschulen hatten.

Unterdessen aber müssen wir uns noch mit der paritätischen Anstalt so gut als möglich abfinden. Parität kann ganz gut auch jedem das seine bedeuten. Darum fordern wir, daß das Seminar wenigstens soweit unser Seminar werde, daß auch unserer Weltauffassung dort ein Plätzchen an der Sonne gegönnt wird. Wir zahlen Steuern und erhalten die kostspielige Landesschule ebenso gut wie die anderen. Wenn wir nun Raum für einen Fortschritt nach unserer Auffassung verlangen, so

kann uns kein recht denkender Mensch das verweigern. Sind wir eine Minderheit im Staate, so sind doch 55,000 Katholiken gegen 62,000 Protestanten eine ansehnliche Minderheit. Die Seminarfrage bildet einen Teil der Schulfrage und zwar den wichtigsten. Und unser Schulprogramm ist eine Angelegenheit des ganzen katholischen Volksteiles. Mit ihren 8500 Stimmen sollte unsere Partei uns doch einen Erfolg in dieser Schulfrage versprechen können. Zeigen wir, daß wir unter uns einig sind, so wird man es ein zweites Mal nicht wagen, unsere Postulate unter den Tisch zu wischen.

Wie an der Konferenz in Glanz ganz richtig bemerkt wurde, stehen unsere Forderungen in Einklang mit den Forderungen der kirchlichen Organe und mit den Bestimmungen des Kirchengesetzes. Solange wir beten: Ich glaube an eine katholische Kirche, müssen wir auch den Mut haben, für die Forderungen der Schulgesetze der Kirche einzustehen und ihnen mit unserer ganzen Kraft zum Durchbruch im öffentlichen Leben verhelfen. Mag es Opfer kosten, mag es auch zeitweilig fast unsichtlos erscheinen, wir dürfen die Sache nicht verloren geben. Wahrheit u. Recht werden doch siegen.

Schulbesuche in Palästina.

Von Pfr. Dr. Häfeli in Würenlos.

(Schluß.)

Ein ganz nettes Schulhäuschen, wohl Mudasa, besitzt das Dorf B e t H a n i n a, nordwestlich von Jerusalem. Es steht an seinem Westende und hat zwei grün gestrichene weithin leuchtende Türen. Ich passiere das Häuschen in der Morgenfrühe des 11. April auf dem Wege nach Nebi Samwil, eh noch der Dorfschulmeister auf dem Platze erschienen war. Ein großer Teil der „Schulpflichtigen“ Dorfjugend hatte mich im Bunde mit drei oder vier Erwachsenen in Neugierde und heimlicher Hoffnung auf Badschisch durchs Dorf bis da hinaus zu ihrem Schulhäuslein begleitet. Und hier erst kommt der Cortege zum Stehen, während ich allein die Bergabhänge empor steigen darf.

Auf dem Wege nach Abu Ghosch, dem alten Kariat Tearim, kam ich am 12. April nach K o l o n i e. Beim Durchforschen des Dorfes (es ist eine alte Veteranenkolonie Vespasians), fällt mir in seinem untern Teil ein dreifüßiges Gebäude auf und ich werde belehrt, daß es das Heiligtum des Schech Ahmed sei, der hier in dieser Gegend viel verehrt wird. Ich schaue bei dem in der Nordmauer angebrachten Fensterloch hinein und sehe, daß hier die Dorfschule untergebracht ist. Der Lehrer, der mich sogleich erspäht hatte, winkt mir hereinzukommen. Schon im Korridor hängt, was ich sonst nirgends zu sehen bekam, eine Anschauungstabelle mit Pflanzen für einen eventuellen naturkundlichen Unterricht. Und ich muß mir denken, daß da vielleicht

ein Lehrer wirkt, der ob seiner Wissenschaft und seiner fortschrittlichen Methode im Dorfe Furore macht. Und richtig treffe ich auch noch einen Schulbesucher aus dem Dorf in dem Gemach, der mit einem Gemisch von Stolz und Neugierde auf die hoffnungsvolle männliche Jugend von Kolonije herniederblickt. Wie bei einer richtigen Inspektion ist der Lehrer bestrebt, die stärkste Seite seiner Lehrtätigkeit geziemend hervortreten zu lassen. Und zu dem Zwecke wandelt ihn das Bedürfnis an, den Unterricht in all seinen Stadien noch einmal ganz von vorne beginnen zu lassen. Gleich bei meinem Eintreten dirigiert er rasch entschlossen das Getrampel der 30—35 muslimischen Knaben zur Türe hinaus. Draußen stellen sie sich auf. Der Chatib nimmt eine große, silbrig glänzende Eisenbahnsignalspfeife hervor, pfeift und der ganze Rudel marschiert unter der Kuppe ins Gemach hinein, legt militärisch die Hand an den Tarbusch und läßt sich mit unterschlagenen Beinen auf die Strohmatte nieder. Auf Kommandopfeiff des Lehrers ziehen alle Schüler den Tarbusch ab. Auf Kommandopfeiff klatschen alle in die Hände und auf Kommandopfeiff fängt die ganze Schar ein arabisches Lied zu singen an mit so starken und kreischenden Stimmen und so eintöniger chromatischer Melodie, daß mir fast übel wird. Ich lasse es bei der Inspektion dieses einen Faches genug sein. Der Lehrer führt mich in den südlichen Teil des dreifüßigen Langhauses,

wo fünf Kenotaphe stehen: die Gräber des Schech Ahmed, seines Bruders, seiner Frau, seines Sohnes und seines Schwiegersohnes. Daneben steht der für alle Toten der Gemeinde verwendete Holzarg, der beim Gebrauch mit farbigen Tüchern belegt wird.

Am 14. April hatte ich Gelegenheit, in Sazma, unweit nördlich vom benjaminitischen Anatot, aus dem der Prophet Jeremias stammt, einen Schulbesuch zu machen. Das Schulhäuschen ist ein am Ostende des Dörfchens stehender inwendig gewölbter Bau mit Gebetnische. Es ist augenblicklich Pause, wenn die 15 Rangen sich nicht sonst aus einem Grunde gestattet haben, ums Häuslein zu jagen. Der Lehrer sitzt drinnen auf seiner Matte bei einem Teller „Leben“, d. i. die bei den Arabern so beliebte erfrischende Sauermilch. Durch einen Schüler läßt er mir nachher den Teller ebenfalls anbieten. Als ich dankend ablehne, dreht er mir aus einheimischem Tabak eine Zigarette. Die Schüler zeigen mir ihre mit Tinte beschriebenen Hefte. Auf meine Frage behaupten sie: Sie alle könnten schreiben. Wie es mit dem Rechnen stehe? Auch darin wollen sie nicht zurück sein. Ein Schüler schreibt mir sofort zum Beleg eine Rechnung (mahsib) in sein Heft. Indes sind die Knaben hier genötigt, auf dem bloßen Lehmboden zu sitzen, worauf ich nach Inspektorenart nicht unterlasse, den Lehrer aufmerksam zu machen. Einer Fellachin, die mir beim Weitergehen den Namen des nahen Weli-Heiligtums mitteilt, überreiche ich einen kleinen Badschisch, worauf die ganze Schulabteilung, den Schulmeister im Stiche lassend, vom Schulhäuslein zu mir herüberfliegt und mir im Chor die Ohren erfüllt mit „Badschisch, Badschisch, Badschisch!“

Abudis, ein ziemlich großes Dorf auf der südlichen Talhöhe von Bethanien, muß einen gemüthlichen Chatib sein eigen nennen. Mitten im Schullokal findet sich nämlich eine mit Asche überdeckte Feuerstelle, mit 2 Kaffeekannen, 2 Kaffeetäschchen und Zigarettenreste darauf. Ich sage den anwesenden Knaben, das sei aber doch wohl die Mudafa. Nein, nein, behaupten sie, das sei ihr Kutab, ihre Schule.

Am 21. September hatte ich Gelegenheit, die muslimische Schule in Bittir zu besuchen. Das ist ein Dorf in der Taltiefe, südwestwärts von Jerusalem. Hier baut es sich in schönen Terrassen den Abhang des Berges empor. In dem Weli Omari, durch das von der Dorfquelle her ein dünnes Bächlein geleitet wird, wird Schule gehalten. Etwa 25 Schüler kauern auf den Strohmatte umher. Sie haben augenblicklich Selbstbeschäftigung, d. h. sie lernen den Koran auswendig unter Auf- und Abwiegen des Oberkörpers und mit einem solchen Höllenlärm, daß ich ihn nachher noch auf dem gegenüberliegenden Berg des Chirbet el-jehud aus dem Tal herauf vernehmen konnte. Der Lehrer, ein freundlicher, intelligent aussehender Mann, hat zu seiner Leibes-

stärkung Trauben und kleine Zwiebeln neben sich auf dem Boden liegen und kaut beständig davon. Da es total ausgeschlossen erscheint, unter diesen Umständen mit dem Lehrer einige Worte zu wechseln, stellt er mit einer Handbewegung den Spektakel der Schüler ab. Unter anderm frage ich den Lehrer, was er eigentlich seine Schüler lehre. Da sagt er mir: Schwaje min hada, Schwaje min dalik, Schwaje min kulle: Etwas von dem und etwas von jenem und etwas von allem. An der Wand steht hier, was ich sonst nirgends gesehen habe, ein Gestell mit einem schwarzgestrichenen Brett darauf, offenbar die europäische Wandtafel, die ebenfalls loh genannt wird.

Aber unvergeßlich bleibt mir der Lehrer von Betnettif, einem Dorf auf halber Wegstrecke zwischen Jerusalem und Hebron, aber ziemlich weit westwärts von der Fahrstraße im judäischen Bergland. Als ich von dem Obergemach der Mudafa, in deren Erdgeschoß die Dorfschule untergebracht ist, außen auf der Steinstiege hernieder komme, sitzt er, ein sympathischer junger Mann mit blassem Gesicht, von vielen Neugierigen umdrängt, an den Türpfosten gelehnt und bringt dem Chawadscha, wie sie den Europäer nennen, ein Violinständchen dar. Die Violine (rubäbe genannt) hat er offenbar selber gezimmert. Es ist ein viereckiges, mit dünnem Leder überzogenes Kistchen mit vier kleinen Löchern gegen die Ecken zu. Ueber dieses Kistchen läuft eine einzige Pferdesehne, die er mit einem weitausholenden Bogen bestreicht. Der Ton ist klagend wie der Ton einer Rohrflöte, wie das Wimmern einer armen Seele. Orientalische Musik hat aber keine selbständige Bedeutung. Darum ist sie auch hier nur Begleitung zum Gesang des Lehrers, einem Gesang voller Wehmut und Melancholie. Die Verse reden von Todeschicksal und verschmähter Liebe. Zu Beginn eines jeden Verses wendet er das Gesicht wehmütig zur Seite. Und vom Schluß des gesungenen Verses bis zum Anfang des neuen Verses tremoliert das Spiel allein gefühlvoll weiter. Es war für mich ein ergreifender Anblick und Genuß, so primitiv das Ding auch an sich war, und ich bekam den jungen Menschen aufrichtig lieb. Und während mich der Schech des Dorfes an die Dorfgrenze hinausbegleitete, mußte ich an manches denken. Der Araber wird gewöhnlich als ein Mann voller Tücke, Schlaueit und Schelmerei geschildert. Dachte ich an unsere palästinesischen Schulmeister und vor allem an den arabischen Fidele Mann und Dorfschulmeister von Betnettif und an sein wehmütiges Spiel voller Heimweh und Tobestrauer, so kam mir doch flüchtig ein Passus aus einem der größten literarischen Kunstwerke der Jetztzeit in den Sinn:

Moja fragt den Hermes, was er von dem Fuchs halte, diesem falschen, hinterlistigen Tier.
„Ich halte,“ sagt er, „daß es hinter seiner List Dem Wohl und Weh wie jedes andere pflichtig ist.“